

KAIROS Filmverleih Göttingen präsentiert

Letzte Tage in Havanna

Últimos días en la Habana



Ein Film von Fernando Pérez

**Kuba 2016 - 93 Min.
Spanische Originalfassung
mit deutschen Untertiteln**

***Berlinale 2017: Special Screening
Filmfestival Malaga 2017: Bester Lateinamerikanischer Film***

Credits

Regie: **Fernando Pérez**
Buch: **Fernando Pérez, Abel Rodríguez**
Kamera: **Raúl Pérez Ureta**
Ton: **Sheyla Pool**
Schnitt: **Rodolfo Barros**
Ausstattung: **Celia Ledón**
Sound Design: **Juan Ferro**
Produktion: **Danilo Leon, José María Morales**

Darsteller

Diego: **Jorge Martínez**
Miguel: **Patricio Wood**
Yusi: **Gabriela Ramos**
P 4: **Cristian Jesús Pérez**
Clara: **Coralia Veloz**
Fefa: **Carmen Solar**
Miriam: **Yailene Sierra**
Polizistin: **Ana Gloria Buduén**

Produktion

Instituto Cubano del Arte e Industrias Cinematográficos (Havanna)
in Verbindung mit Wanda Vision (Madrid)

Im Verleih von
KAIROS Film Göttingen
Geismar Landstr. 19, 37083 Göttingen
Tel: 0551/484838 Fax: 0551/487098
www.kairosfilm.de mail: kairosfilm@aol.com
In Verbindung mit trigon-film, Schweiz

Inhalt

INHALT KURZ

Diego und Miguel leben mitten in Havanna, ohne jeglichen Komfort. Miguel verdient sein Geld als Tellerwäscher in einem privat geführten Restaurant und kümmert sich, mit Nachbarn und Familie, um den kranken Diego. Der Filmemacher Fernando Pérez erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft mit Blick auf ein Kuba im Umbruch. Eine nostalgische Liebeserklärung an die kubanische Hauptstadt Havanna und ihre Bewohner.

INHALT LANG

Diego und Miguel, beide Mitte vierzig und alte Schulfreunde, leben mitten in der malerischen Altstadt von Havanna, allerdings in einer ziemlich baufälligen Wohnung. Komfort ist hier ein Fremdwort, Lebenskunst Alltag. Miguel verdient sein Geld als Tellerwäscher in einem privat geführten Restaurant und kümmert sich gemeinsam mit Nachbarn und Familie um Diego, der krank ans Bett gefesselt ist. Miguel ist eher verschlossen, lernt Englisch und träumt davon, in die USA auszuwandern. Anders Diego, der voller Witz, Optimismus und erotischer Begehrlichkeiten sich seine Lebensfreude zu erhalten versucht. Als sich Diegos Zustand verschlechtert, bringt seine temperamentvolle schwangere Nichte Yusi frische Luft in die Zweier-WG. Zugleich trifft Miguels langersehntes Visum ein, und für alle stehen überraschende Entscheidungen an...

Regisseur Fernando Pérez wurde bekannt durch seine Filme „Das Leben ein Pfeifen“ und „Suite Havanna“. Sein neuer Film ist die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft und zugleich eine Liebeserklärung an die kubanische Hauptstadt und ihre Bewohner. Kuba ist ein Land, das einst viele Hoffnungen in sich bündelte. Heute bröckelt es in Havanna an allen Ecken und Enden, und „Bleiben oder Gehen“ ist gegenwärtig eine zentrale Frage.

Fernando Pérez gehört zu denen, die sich fürs Bleiben entschieden haben, wobei er als renommierter Künstler immer frei reisen konnte. Seinen Filmen ist die Liebe zum eigenen Land anzumerken, gleichzeitig betrachtet er hier eine Gesellschaft, die sich kaum noch bewegt, obwohl sie sich auf immer wieder neue Situationen einstellen muss: flexibel, einfallsreich, mitunter listig.



Regie: Fernando Pérez

Fernando Pérez wurde 1944 in Havanna geboren. Während seines Handels- und Russisch-Studiums begann er 1962 als Produktions-Assistent und Übersetzer im kubanischen Filminstitut ICAIC zu arbeiten, schrieb Filmkritiken für «Cine Cubano» und andere Zeitschriften, leitete Kinodebatten und führte später ein Sprach- und Literaturstudium an der Universität von Havanna weiter. Dieses schloss Pérez 1970 ab. Von 1971 bis 1974 arbeitete er als Regieassistent. Außerdem war Pérez als Russischlehrer am Pädagogischen Institut Anton Makarenko tätig. Danach drehte er zahlreiche Dokumentarfilme und 1987 seinen ersten Spielfilm.

1982 erhielt Fernando Pérez den Premio Casa de las Americas für sein Buch «Corresponsales de guerra», in dem er den Kampf junger Cineasten gegen Somoza in Nicaragua beschrieb. Er wurde zudem Professor für Filmgeschichte an der Universität von Havanna und an der Internationalen Filmschule von San Antonio de Los Baños. An der bloßen Abbildung von Realität ist Fernando Pérez in seinen Spielfilmen nicht interessiert, sie wollen vielschichtiger sein und beziehen in die Beschreibung des Alltags Elemente des Surrealismus ein.

Seine Filme „Hello Hemingway“, „La vida es silbar/Das Leben ein Pfeifen“ und „Suite Havanna“ liefen auch in Deutschland erfolgreich im Kino.

Filmographie:

2016 ULTIMOS DIAS EN LA HABANA

2014 LA PARED DE LAS PALABRAS

2010 JOSE MARTI: EL OJO DEL CANARIO

2007 MADRIGAL

2003 SUITE HABANA

1998 LA VIDA ES SILBAR

1994 MADAGASCAR

1990 HELLO HEMINGWAY

1987 CLANDESTINOS



Interview mit Fernando Pérez

Die einzige Person, die im Film noch Lebensfreude ausstrahlt, ist ein Sterbenskranker. Kann man in Kuba nur noch lachen, wenn man nichts mehr zu verlieren hat?

Nein, überhaupt nicht. Die Figur des todkranken, ans Bett gefesselten Diego steht exemplarisch für einen typischen Charakterzug, der uns Kubaner auszeichnet: Wir machen Witze und lachen auch dann noch, wenn es eigentlich nichts mehr zu lachen gibt. Und dass man, wie Diego im Film, vor dem Tod eine Art Galgenhumor entwickelt und noch einmal so richtig leben will, auch wenn man die Kraft dazu nicht mehr hat, ist wahrscheinlich gar nicht so sehr nur kubanisch, sondern zutiefst menschlich.

Diego ist schwul, die andere Hauptfigur hat nur noch einen Wunsch: Weg von der Insel. Seit dem Film *Fresa y chocolate/Erdbeer und Schokolade* (1993) sind die Themen Homosexualität und Auswanderung omnipräsent in Kubas Kino. Warum müssen sich Filmschaffende an diesen Themen abarbeiten?

Die Emigration ist seit der Revolution 1959 ein Dauerbrenner. Etwa drei Millionen Menschen haben seither das Land verlassen; der Exodus ist massiv und reißt nicht ab. Fast jede kubanische Familie ist davon betroffen. Dieses Auseinandergerissen- und Getrenntsein ist eine große, stille Tragödie, mit der fast alle von uns tagtäglich leben müssen. Das Thema ist unerschöpflich, und viele Geschichten sind noch nicht erzählt.



Mit der Homosexualität ist es genauso. Das Thema war lange Zeit ein absolutes Tabu, Homosexuelle wurden diskriminiert, verfolgt und sogar eingesperrt. *Fresa y chocolate* war der erste Film, der die in unserer Macho-Gesellschaft völlig unterdrückte Frage aufgriff. Der Film war ein Welterfolg, und in Kuba platzte eine große Blase. Seither ist das Sujet tatsächlich in vielen kubanischen Filmen präsent – manchmal vielleicht etwas gar oberflächlich und effekthascherisch, so dass heute eben manche Leute sagen: Nein, bitte nicht schon wieder eine Geschichte über einen Schwulen oder Transvestiten. Doch *Últimos días en La Habana* ist kein Film über Homosexualität, sondern über Freundschaft und wie diese stärker sein kann als alle möglichen Probleme und Differenzen. Diegos Homosexualität steht nur stellvertretend für das Anderssein und dafür, wie wir in Kuba mit Menschen umgehen, die anders sind und denken – in einer Gesellschaft, die angeblich so fortschrittlich und revolutionär ist, in Tat und Wahrheit aber in vielem konservativ, dogmatisch und intolerant geworden ist.

Ist das Leben in Havanna so hart, dass es heute keinen Unterschied mehr macht, ob man sich als Tellerwäscher, Taxifahrer oder Prostituierte durchschlägt?

Ja, das macht in der Tat für sehr viele keinen Unterschied mehr. Der beschwerliche, tägliche Kampf, irgendwie über die Runden zu kommen, hat in weiten Teilen der Gesellschaft viele Wert- und Moralvorstellungen fast gänzlich zum Verschwinden gebracht. Egal, ob du ein Hochschulprofessor, ein Taxifahrer, eine Lehrerin, ein Stricher oder ein Geschäftemacher auf dem Schwarzmarkt bist, letztlich sind wir alle gleich, und es geht nur um eins: sich irgendwie über Wasser zu halten. Das Wie ist zweitrangig.

Mir ist das wieder bewusst geworden, als ich in Centro Habana, dem Herzen von Havanna, die Drehorte suchte. Wir kundschafteten mehr als 20 «Solares» aus, diese gigantischen Kolonialbauten, die die Kubaner wegen der Wohnungsnot im Laufe der Jahrzehnte zu Labyrinth umfunktioniert haben und in denen Dutzende oder sogar Hunderte unterschiedlichster Menschen auf engstem Raum zusammenleben. Was sie eint, ist der tägliche Überlebenskampf, er ist quasi der grosse gemeinsame Nenner, der über allem anderen steht, der Politik und der Herkunft. Jeder spricht mit jedem, jeder macht mit jedem Geschäfte, man hilft einander. Da ist es völlig normal, dass der Transvestit, der sich gerade im Innenhof schminkt, mit einem Ingenieur plaudert und ihn nebenbei bittet, den Büstenhalter am Rücken einzuhaken. Oder dass ein Polizist beim Schwarzhändler Fleisch oder sonstwas kauft, die Krankenschwester täglich beim bettlägerigen Großmütterchen reinschaut und für sie auf dem Schwarzmarkt die Medikamente auftreibt. Es ist ein großes, buntes Durcheinander, das ich gar nicht schönreden will. Aber in diesen Solares wird Gleichheit und Brüderlichkeit noch stark gelebt.

Gleichheit nicht als Folge des Sozialismus, sondern aus der Not heraus?

Ja, sicher mehr aus der Not heraus, die die Revolution mit sich gebracht hat, und nicht aus den hehren Grundgedanken des Sozialismus. Diese Not hat die Menschen offener gemacht, es ist widersprüchlich, aber so ist es. Das versuche ich in meinen Filmen zu zeigen, und dies ohne zu urteilen und anzuklagen. Das Leben in diesen «Solares» eignet sich hervorragend dafür, sie sind der wahre Barometer der kubanischen Gesellschaft, nicht die Politik oder unsere Medien, deren Diskurs ja weit weg ist vom realen Leben.

Ist Kuba ist das Land, das Träume weckt und vernichtet?

Ein schöner, fast schon literarischer Satz – und durchaus zutreffend für unser Land. Mein Gebiet sind aber nicht die Worte, sondern die Bilder. Nehmen wir Havanna als Beispiel: Wenn du durch die Strassen gehst, musst du anerkennen, Havanna ist in einem schrecklichen Zustand. Gleichzeitig triffst du in diesem allgemeinen Zerfall überall Menschen an, die eine ansteckende Vitalität verströmen, so dass du sagen musst, Havanna lebt und sprüht vor Energie, die geradezu explosiv ist – im Guten wie im Schlechten.

Ich war schon in vielen anderen Städten auf der Welt, wo alles sauber ist und funktioniert, die aber nicht diese Dynamik ausstrahlen wie Havanna. Für mich ist Kuba trotz seines lamentablen Zustands nach wie vor ein Land, das Träume weckt, und ja, auch ein Land, wo viele Träume an der harten Realität zerschellen. Ich verallgemeinere nun ausnahmsweise doch einmal: Der Kubaner ist ein Träumer. Kuba lebt von Träumen: Träume, die man noch umsetzen will; Träume, die man verloren hat; Träume, die gescheitert sind und die man doch nicht aufgeben will; Träume, die wiederkehren.

Interview: Meret Ruggle